

volk

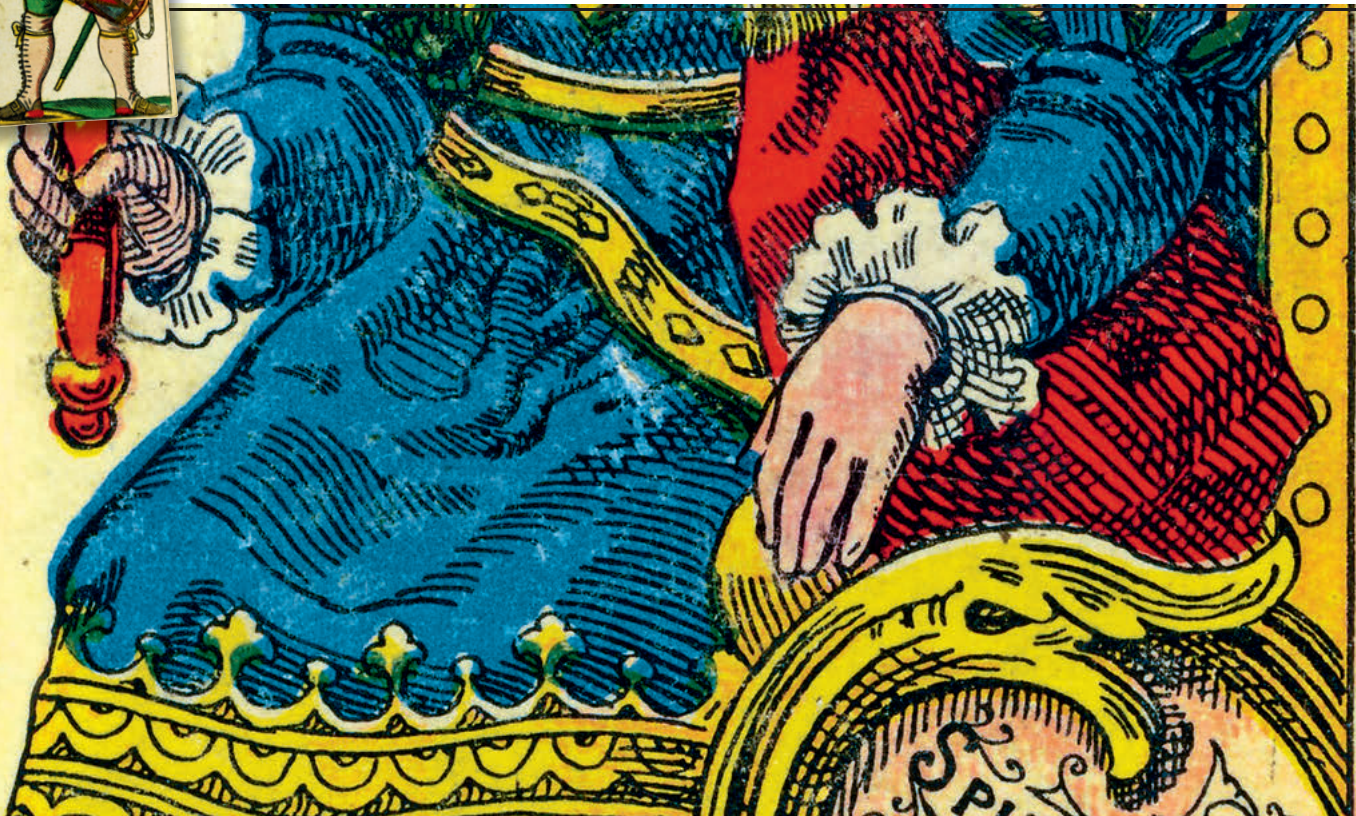
volk



Manfred Hausler

# Trommler und Pfeifer

DIE GESCHICHTE DER BAYERISCHEN SPIELKARTEN



Trommler und Pfeifer  
DIE GESCHICHTE DER BAYERISCHEN SPIELKARTEN



Manfred Hausler

## Frühe Zeugnisse

Spielkarten tauchen in Europa erstmals auf, als es im letzten Viertel des 14. Jahrhunderts auch hier gelang, ordentliches Papier herzustellen. Ihre rasche Verbreitung verdanken sie der gleichzeitig an Bedeutung gewinnenden Holzschnittkunst, die den Druckern die Möglichkeit bot, mittels der geschnittenen Model nahezu beliebig viele Kopien eines Bildes zu fertigen. Der aus der Textilveredelung bekannte Wiegendruck, auf Papier angewendet, erlaubte den Sprung vom Ornamentendruck zum Bilderdruck. Spielkarten gehören daher neben Heiligenbildchen zu den frühesten Holzschnittdrucken. Gutenbergs Erfindungen, vor allem die der Druckerpresse, gaben der Kartenherstellung zusätzlichen An Schub.

Die Möglichkeit, ein komplettes oder zumindest halbes Kartenspiel in einem Bogen zu drucken, gestattete auch bei deren Kolorierung ein rationelleres Arbeiten. Wurden die einzeln gefertigten Karten anfangs von Hand ausgemalt, konnte man nun für das Auftragen der Farben Schablonen in Bogengröße verwenden. Für jede Farbe wurde eine Schablone gefertigt, indem man über den ganzen Bogen verteilt jeweils die Stellen ausschnitt, die für die gleiche Farbe vorgesehen waren. Mit Pinsel oder Schwamm wurde dann einfach über die aufgelegte Schablone gestrichen. Die Konsistenz der aufgetragenen Farbe und die Geschicklichkeit des Kolorierenden waren maßgebend für die Qualität des Erzeugnisses.

Um das Jahr 1380 wird in Schwaben, Altbayern und Franken nachweislich schon in großem Maße mit Karten gespielt. Die Spielsucht muss im späten Mittelalter eine enorme Verbreitung gehabt haben, sodass die Obrigkeiten häufig einschreiten mussten, damit nicht Hab und Gut der Bürger ganz verspielt würden – ganz zu schweigen von den Streithändeln, die das Spiel ausgelöst hat. Vom Hab-und-Gut-Verlieren ist es nicht weit zu Mord und Totschlag.

1378 bereits sieht sich der Rat der Stadt Regensburg gezwungen, der allgemeinen Spielwut in seiner Stadt Einhalt zu gebieten. Am 23. Juli („freytags vor Jacobi“) erlässt er ein Spielverbot, in dem erstmals vom Spiel mit Karten die Rede ist:

*„Ez verpient mein herren allen unsern burgern und burgerin christen und juden daz si nicht spilen in der stat und in iren häusern bey tag noch bey nacht, ... und spilen mit der **quarten** verpient mein herren auch ...“<sup>1</sup>*

1380 regelt Nürnberg in einem Pflichtbuch das Spiel mit Karten:

*„Auch haben die burger gesetzt daz niemand dhein spil nicht tun sol wie daz genant ist, es sey fraw oder man, das man pfenigk verliesen oder gewinnen mag, ... Azgenomen rennen mit pferden, schiessen mit armbrusten, **carten**, ... umb einen pfeninck zwen ...“<sup>2</sup>*

1391 erlässt der Rat der Stadt Augsburg eine Spielordnung, in der er zwar das Kartenspiel nicht verbietet, aber streng regelt.

Die wittelsbachische Prinzessin Isabella von Bayern, als Isabeau de Baviere die Gattin und Mitregentin des französischen Königs Karl VI., ließ sich 1396 ein kostbares Etui aus Pergament und EL-

fenbein für ihre Spielkarten machen und ihr Bruder, Ludwig der Gebartete, Herzog in Ingolstadt, wird als Auftraggeber für das älteste bekannte Kartenspiel, das heute nach seinem Aufbewahrungsort sogenannte „Stuttgarter Spiel“ angesehen.<sup>3</sup>

1414 wird ein Kartenmaler für Nürnberg erstmals urkundlich erwähnt. Auch hier hatte das Kartenmacherhandwerk genug zu tun. Kartenspielen war in Nürnberg offensichtlich zu keiner Zeit verboten. Freilich auch nur unter der Bedingung niedriger Einsätze zulässig, was in Verordnungen von 1380/1384 bereits geregelt wird.

Für München, das im 15. Jahrhundert bei Weitem nicht die Bedeutung als Handelsstadt hatte wie Augsburg, Ulm oder Nürnberg, sind bisher keine so frühen Urkunden mit Bezug auf die Spielkarten oder das Kartenspiel bekannt. Die früheste Erwähnung finden wir hier in der städtischen Malerordnung für die Malerzunft vom 6. Juli 1480, in der ausdrücklich die Karten- und Briefmaler als zugehörig genannt werden. Zwei Jahre später, ist im Steuerbuch von 1482 ein Peter Kartenmaler aus der Sendlinger Gasse eingetragen.<sup>4</sup>

In Nördlingen werden 1426 in einer Spielordnung bereits verschiedene Kartenspiele erwähnt, und für wenige Jahre später sind hier Verbote und Bestrafungen wegen Kartenspiels belegt. Von Memmingen weiß man, dass dort zur Fastenzeit 1458 Brettspiele und Kartenspiele von reuigen Sündern nach einer „feurigen“ Predigt des Franziskanerpaters Capistranus verbrannt worden sind. In Immenstadt wird 1491 Kartenspielen nach dem Vesperläuten verboten. Aus Landshut ist uns eine Trinkstubenordnung von 1493 erhalten, in der die Spielkarten gleich mehrmals erwähnt werden.<sup>5</sup>

Leider fehlen uns für die genannten Städte aus dieser frühen Zeit Karten, die wir in die Hand nehmen könnten. Spielkarten zum alltäglichen Gebrauch aus der Frühzeit dieses Spielgerätes sind uns nicht erhalten. Wir wissen also nicht, wie die ältesten Gebrauchskarten dort ausgesehen haben. Für Schongau und Augsburg scheint uns dies aber nun gelungen zu sein.

Nach Überzeugung des Spielkartenforschers Adolf Eiff aus Heuchelheim in Hessen gibt es in Europa für die Zeit vor 1378, also vor dem Regensburger Spielverbot, keine nachprüfbare Urkunde mit Erwähnung des Kartenspiels. Für die in der Spielkartenliteratur immer wieder zitierten früheren Daten, 1376 für Florenz und 1377 für Basel, gar 1367 wie für Bern vermutet, existieren keine Originaldokumente. Diese Jahreszahlen stammen aus Urkunden, die 50 bis 70 Jahre nach dieser Zeit geschrieben worden sind. Auch die These, dass die Spielkarten aus dem Orient ausschließlich über Italien nach Deutschland gebracht worden wären, wackelt.<sup>6</sup>

Zwei Jahre hin oder her: Ob 1376 oder 1378, das überlassen wir den Experten. Fest steht, dass in Spielordnungen und Spielverboten aus der Zeit vor 1376 alle möglichen Arten des Zeitvertreibs genannt werden, aber nicht das Spiel mit Karten. Also dürfen wir annehmen, dass unsere Spielkarten nur kurze Zeit vor 1378 nach Europa gekommen oder um diese Zeit in Europa entstanden sind.

Ausschließlich in Brabanter Urkunden und im Regensburger Spielverbot von 1378 werden die Spielkarten „quarten“, bzw. „quartspelen“ genannt. Für Eiff<sup>7</sup> steht daher fest, dass auf Grund der

## Sauen mit zwei Farbzeichen und ohne Schwein

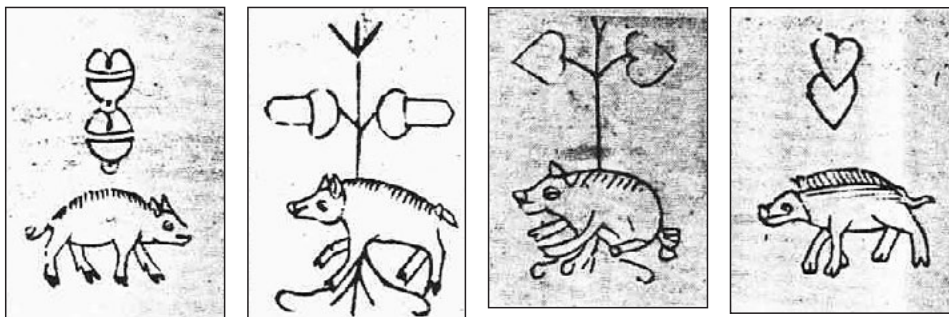
„So seynd ja in der Karten vier Säu: Aichelsau, Schellensau, Herzsau, Grassau, und weilien die Säu mehrer gelten als ein König, so ist ja das ein säuisch Spiel“.<sup>24</sup>

Es ist Abraham a Sancta Clara, der Augustiner-Barfüßer und spätere Hofprediger in Wien, der um 1700 in einem seiner herrlich deftigen Traktate so wettet. Der 1644 im schwäbischen Meßkirch geborene und 1709 in Wien gestorbene, wortgewandte Johan Ulrich Megerle, wie Sancta Clara mit bürgerlichem Namen hieß, war auch im bayerischen Taxa tätig. Er kannte die Spielkarten der süddeutschen Landsleute seiner Zeit offensichtlich gut und war wohl auch mit deren Gebrauch vertraut. Ihm schien es ein Verfall der guten Sitten zu sein, dass die Sau im Spiel mehr Wert sein sollte als der König und diesen durch Stechen gar zu Fall bringen konnte. Wohl gemerkt: Abraham a Sancta Clara benutzt um 1700 ganz selbstverständlich die Bezeichnung „Sau“. Nicht „As“. Und er kennt natürlich noch deren ursprünglichen Wert als niedrigste Karte in der deutschen Kartenreihe. Deshalb seine Empörung.

Der spielkundige Leser wird hier stutzen: Die Sau, das wäre die niedrigste Karte in der Kartenreihe? Kennt er sie doch als die höchste Karte nach den Trümpfen bzw. den Kritischen. Geduld! Dieser scheinbare Widerspruch wird gleich gelöst werden. Schauen wir uns zunächst die bayerischen Sauen einmal genau an: Der Wert einer Zahlenkarte ist durch deren Anzahl an abgebildeten Farbzeichen gegeben. Das einzelne Farbzeichen auf den Königen, den Obern und Untern hat keine Wertefunktion. Es ordnet diese lediglich der jeweiligen Farbreihe zu. Bei den Obern und Untern regelt es zusätzlich noch den Rang: Der Ober hat sein Zeichen am oberen Rand, der Unter am unteren.

Das As besitzt nur ein einziges Farbzeichen: Herz-As *ein* Herz, Karo-As *ein* Karo usw. Herz-10 zeigt zehn Herzen und Schellen-8 acht Schellen, die Dreier je drei und die Neuner je neun Zeichen der jeweiligen Kartenfarbe. Daraus folgt: Die im deutschen Farbsystem heute neben den Trümpfen höchsten Karten – im Bayerischen Kartenbild eben die sogenannten Sauen – zeigen *zwei* Eicheln, *zwei* Grasen, *zwei* Herzen, *zwei* Schellen, sind also Zweier! Es ist daher Unsinn, sie mit As zu bezeichnen, ja regelrecht falsch.

Das As, mit einem Farbzeichen, ist die Spielkarte mit dem ursprünglichen Wert „1“, auch wenn sie in vielen Spielen den Augenwert „11“ hat.<sup>25</sup> In den Kartenspielen mit 52 Blatt ist dies ganz augen-



Die vier Sauen aus dem Kartenspiel des Jörg Schwemer aus München Ulm-Münchner-Typ um 1530

Zu diesem Zeitpunkt muss aber die niedrige Zwei (Daus, Sau) bereits zur Stichkarte aufgewertet gewesen sein, da nicht sie eingespart wurde, was bei ihrem ursprünglichen Wert logisch gewesen wäre, sondern die Dreier, Vierer und Fünfer der erneuten Verminderung zum Opfer fielen.

Die Zweier-Karten, die Sauen, waren also schon vor der Mitte des 17. Jahrhunderts unverzichtbar für das Spiel geworden. Die respektlosen Soldaten der Söldnerheere ließen in ihren Spielen die Sauen bereits ihre Befehlshaber, die Ober- und Unteroffiziere, ja sogar den König stechen! Verständlich, dass sich Abraham a Sancta Clara über diese Praktiken empört. Er war übrigens nicht der erste, der die Umkehrung der Werte beim Kartenspiel geißelt hat. Geiler von Kaysersberg tat dies bereits in seinen Predigten um 1500!<sup>33</sup> Diese Wertenumkehrung ist also schon sehr früh erfolgt. Dass dann die Sau auch noch die höchste Augenzahl einbringt, ist die logische Folgerung daraus.

Auf den traditionellen bayerischen Spielkarten findet man über die Jahrhunderte weder Farbzeichen, noch Buchstaben oder Zahlen als Indizes an den Kartenrändern. Die Wertigkeit einer Karte ergab sich aus ihrem Bild. Um 1890 ändert sich das. Die Vereinigten Stralsunder Spielkartenfabriken bringen um diese Zeit ein eigenes Bayerisches Kartenbild auf den Markt. Damit auch jeder, wenn er die Ganzbildkarten verkehrt herum in der Hand hält, erkennt was er da hat, werden die Stralsunder Karten am unteren Rand mit zwei kopfstehenden Indexzeichen ausgestattet.

In Stralsund wird Skat mit französischen Karten gespielt. Als höchste Karte neben den Trümpfen kennt man daher das As. Die in der Augenzahl und dem Stichwert dem As entsprechende Karte im Bayerischen Kartenspiel, die Sau oder Daus, erhält deshalb in der Stralsunder Version gedankenlos ein „A“ aufgedruckt! Unabhängig davon, dass die Sauen dort auch zwei Farbzeichen aufweisen.

Von den eingesessenen Kartenspielern wurde dies lange Zeit wenig beachtet. Sie riefen weiterhin und rufen heute noch traditionsgemäß nach der Eichel-Sau oder der Gras-Sau. Und sie stechen mit der Herz-Sau, obwohl das „A“ ihnen heute aus allen vier Ecken der Karte entgegenspringt. Für manchen Nachwuchsspieler und für viele Städter ist das leider nicht mehr selbstverständlich.

## **Schafkopf und Bayerischer Tarock**

Das Bayerische Kartenbild ist heute untrennbar mit dem Schafkopfspiel verbunden. Häufig werden beim Kauf einfach „Schafkopfkarten“ verlangt. Auch würde es niemanden einfallen, Schafkopf mit der französischen Karte, der „Skatkarte“ zu spielen. „Schafkopfen“ wird daher vielerorts ob seiner Beliebtheit und seiner Verbreitung im Freistaat gern als „urbayerisches Spiel“ bezeichnet. Aber diese Heilige Kuh werden wir schlachten müssen: Das Schafkopfspiel ist mitnichten ein urbayerisches Spiel, wenn man das „ur“ mit „seit undenklichen Zeiten“ gleichsetzen will. Meint man aber unsere bayerische Variante des Spiels, dann wird man feststellen müssen, dass diese gar nicht so alt, so „ur“, ist. Und dass wir diese mit ziemlicher Sicherheit den Franken verdanken! Also, woher kommt dann das Schafkopfspiel? Woher hat es den Namen?

Der Autor Wolfgang Peschel hat in seinem sonst recht informativen und hilfreichen Buch „Bay-

nerspielen ist jedoch Schellen ständige Trumpffarbe. Das sollten wir uns einmal für die nachfolgenden Überlegungen merken.

Auch in dem bereits oben zitierten Regelbüchlein wird ein „Schafkopf unter Vieren“ beschrieben, zu dem es heißt „*Schellen ist immer Trumpf!*“ Im Bayerischen Schafkopf unserer Tage ist bei Partnerspielen aber Herz die Trumpffarbe. War das schon immer so?

Bayern ist ab 1806 Königreich. Um 1810 wird das uns heute leider nur noch als Doppelbild bekannte Bayerische Bild in München geboren. Natürlich als Ganzbild. Ober, Unter und König sind bis zu den Fußsohlen abgebildet. Der Schellen-König sitzt dabei auf einem Thron mit dem Bayerischen Rautenwappen. Ausgerechnet der Schellen-König! Nicht der Herz-König, der doch immerhin heute generell höher eingestuft wird als sein Schellen-Kollege. Der Schellen-König wird unter den vier Königen also als einziger mit einem Wappen hervorgehoben. Natürlich mit dem Bayerischen. Ganz bewusst. Das muss einen Grund haben.

Ältere Schafkopfspieler werden den gängigen Spruch noch kennen, dass jemand „über den Schellen-König“ gelobt worden ist. In einem Königreich gebührt das höchste Lob selbstverständlich dem Regenten! Der Schellen-König mit seinem Rautenwappen am Thron darf also als bayerischer



Der Schellen-König im Bayerischen Kartenbild um 1810  
Holzschnitt, Joseph Fetscher, bürgerlicher Kartenfabrikant  
in München

König im Bayerischen Spiel gedeutet werden. Über den Schellen-König gelobt zu werden bedeutet somit ein außergewöhnliches Lob.

Die durch das Wappen am Thron des Schellen-Königs herausgehobene Stellung der Spielkartenfarbe Schellen lässt keinen anderen Schluss zu: Um 1810 war Schellen auch im bayerischen Kartenspiel ständiger Trumpf, nicht Herz. Das könnte wiederum heißen, dass um 1810 der Wendische Schafkopf, der ja, wie wir gesehen haben, mit Schellen als ständiger Trumpffarbe gespielt wurde – möglicherweise in einer eigenen Variante – in Altbayern schon fest installiert war. Eine so explizit gestaltete neue Spielkarte lässt sich ja nur dann verkaufen, wenn es dafür auch das richtige Spiel mit entsprechender Verbreitung gibt.

Nur: Es gibt keinen Nachweis dafür, dass um 1810 bereits der Schafkopf im altbayerischen Raum heimisch gewesen wäre. Im Gegenteil: In den Romanen und Erzählungen der bayerischen Literaten bis zur Wende zum 20. Jahrhunderts

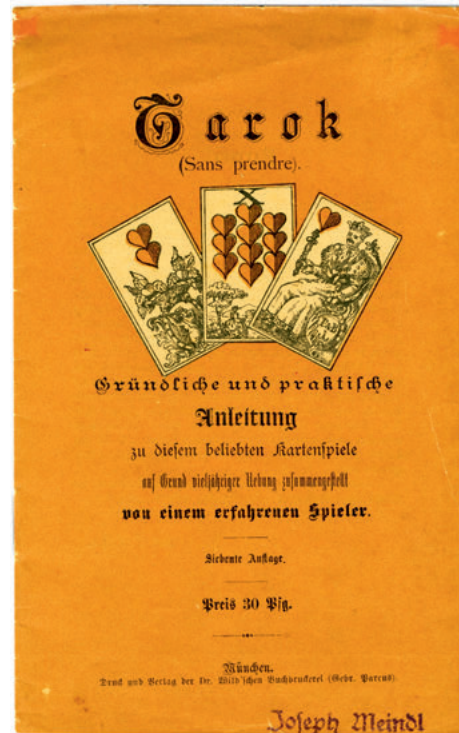
und darüber hinaus, wird zwar fleißig gekartelt, aber nicht etwa Schafkopf, sondern **Tarock!** Nachzulesen beispielsweise bei Ludwig Thoma (1867–1921) oder Lena Christ (1881–1920), und Georg Queri (1879–1919) um nur die bekanntesten zu nennen<sup>44</sup>.

Auch in anderen zeitgenössischen Aufzeichnungen aus dem altbayerischen Raum ist um 1900 allenfalls vom Tarok oder Tarock die Rede, nicht aber vom Schafkopf. Ein Beispiel: In seinem Bericht über den Münchner Künstlerkreis „Allotria“ um Dietz, Wagnmüller, Lenbach, Kaulbach und viele andere große Künstler der Zeit nach der Reichsgründung 1871, schreibt der Münchner Chronist Georg Jacob Wolf, dass Lenbach, der ein leidenschaftlicher Kartenspieler war, noch vor seiner Wahl zum Präsidenten der Gesellschaft „den Tarock zum eigentlichen Mittelpunkt der „Allotria“-Abende erhoben“ hat.<sup>45</sup> Lenbach, den man den Malerfürsten genannt hat, war 26 Jahre lang Vorsitzender und Präsident dieser Vereinigung. Um ihn, so heißt es, sammelten sich regelmäßig die Kartenspieler zum Tarock! Er „huldigte dem Kult der 36 Karten“, wie Wolf schreibt. Bekanntlich wird Schafkopf mit nur 32 Karten gespielt. Der Bayerische Tarock aber mit 36!

Eine von Kaulbach gestaltete und Lenbach gewidmete Kneipzeitung der „Allotria“ nennt sich „Der Tarock“. Die dort abgebildeten Spielkarten sind zweifelsfrei bayerischer Natur. Also muss im 19. Jahrhundert und auch noch weit nach 1900 der Tarock das bekannteste und somit meistgespielte Kartenspiel in Altbayern gewesen sein. Nicht unser Schafkopf. Wobei mit Tarock der „Bayerische Tarock“ mit 36 Karten gemeint ist. Das Päckchen mit bayerischen Spielkarten enthält traditionsgemäß heute noch 36 Karten, einschließlich der vier Sechser, die zum Schafkopfen wie zum Watten nicht gebraucht werden.

Bedauerlicherweise ist weder für den Bayerischen Schafkopf noch für den Haferltarock, wie der Bayerische Tarock auch genannt wird, die Entstehungsgeschichte bekannt, so wie sie beim Skatspiel vorliegt. Wann, wie und warum Herz trotz des hervorgehobenen Schellen-Königs zur ständigen Trumpffarbe wurde, bleibt so im Dunkeln. Möglicherweise wurde diese Eigenart sogar von dem „neu-modischen“ Skat übernommen!

In den Neubayerischen Gebieten in Franken scheint der Schafkopf schon länger ein beliebter



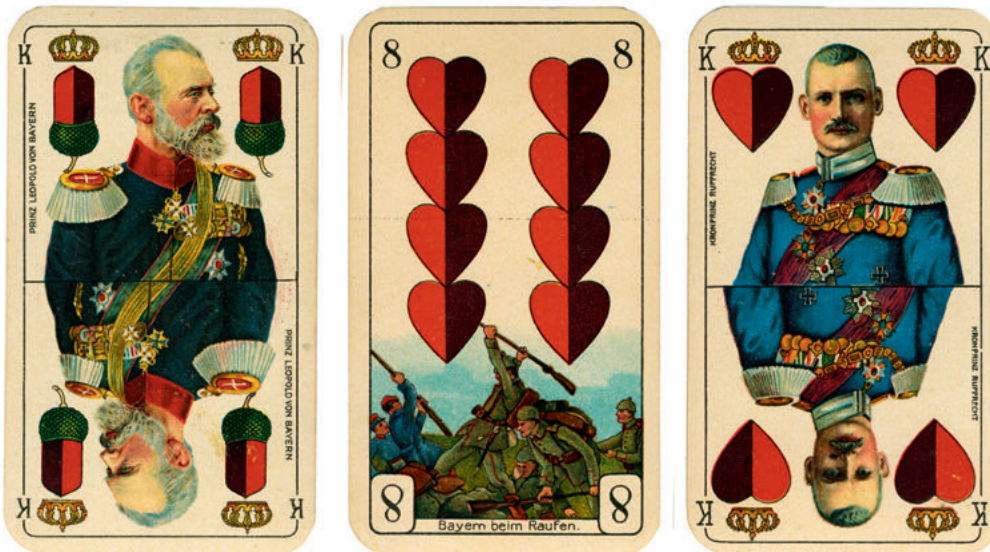
Tarok-Regelheft um 1900

Mit der Aufhebung der Zollgrenzen im Deutschen Bund, mehr noch mit der Vereinheitlichung der Handelsgesetze nach der Reichsgründung 1871, ist es damit jedoch vorbei. Jetzt beginnt das große Sterben der kleinen Kartenmacher. Der reichsweite Konkurrenzdruck einiger weniger großer Kartenfabrikanten auf die kleinen Kartenmacher mit ihren örtlich begrenzten Abnehmern führt dazu, dass viele aufgeben oder sich ihr Gewerbe abkaufen lassen. Mit ihnen verschwindet die bunte Vielfalt der Karten. In Norddeutschland sind es die Vereinigten Stralsunder Spielkartenfabriken, die nach und nach den Kleinen den Garaus machen. In Bayern dominiert noch die Kartenmacherfamilie des Franz Xaver Schmid, die sich ebenfalls mehrerer kleinerer Konkurrenten entledigt.

Krisenzeiten beleben offensichtlich das Geschäft mit Spielkarten. Im Ersten Weltkrieg überbieten sich die verbliebenen Kartenfabrikanten im Norden des Reiches mit der Herausgabe eigener Kriegsspielkarten. Die Altenburger Spielkartenfabrik hat in den vier Jahren Krieg von ihrer Version rund eine Million Kartenpäckchen gedruckt und verkauft.

Die letzten Kriegsjahre, 1916/1918, und die unruhigen Nachkriegsjahre einschließlich der Inflationszeit waren für die Spielkartenindustrie goldene Zeiten. Ein Vergleich: 1879 wurden von 66 im Reich konzessionierten Spielkartenfabrikanten rund 3.400.000 Kartenpäckchen in Deutschland verkauft. Im letzten Kriegsjahr 1918 gab es nur noch 21 Spielkartenfabriken und die versteuerten rund das Dreifache, nämlich 9.100.000 Spiele. Im Krisenjahr 1921 waren es dann mehr als 11 Millionen Kartenpäckchen!<sup>52</sup>

Geschäfte mit Spielkarten machten aber nicht nur die Kartenmacher und Kartenfabrikanten, auch die jeweilige Obrigkeit verdiente gut daran. In Frankreich musste schon ab 1583 für jedes ange-



Prinz Leopold von Bayern, Kronprinz Rupprecht von Bayern als Heerführer, die „Bayern beim Raufen“ aus der Altenburger Kriegsspielkarte von 1918



Ab der Mitte des 17. Jahrhunderts erobert von Augsburg aus ein neues Kartenbild den baye-risch-schwäbischen und altbayerischen Sprachraum. Den Höhepunkt seiner Verbreitung erlebt es im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts. Von Kartenmachern aus unterschiedlichen Städten sind für die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts so viele Belege bekannt, dass man jetzt mit Fug und Recht von einer flächendeckenden Verbreitung in Süddeutschland sprechen kann. Von Nürnberg bis Bozen und vom Bodensee bis nach Prag und Warschau wird es hergestellt und gespielt.

Bis etwa 1800 beherrscht es diesen Raum, wird über Generationen von Kartenmachern in Holz geschnitten und in Kupfer gestochen. Die letzten Zeugnisse stammen aus der Mitte des 19. Jahrhun-derts aus Franken. Zentrum der Verbreitung ist Altbayern, das heißt die wittelsbachischen Territorien Ober- und Niederbayern und die Wittelsbachischen Besitzungen an der Donau und in der Oberpfalz, die eingeschlossenen geistlichen Fürstentümer Freising, Regensburg und Passau, und die reichsfreien Städte innerhalb dieser Grenzen. Das Kartenbild wird daher **Altbayerisches Bild** genannt.<sup>1</sup>

### Das Frühe Altbayerische Bild

In der Augsburger Staats- und Stadtbibliothek wird ein hochinteressanter Spielkartenbogen mit 18 Karten aufbewahrt. Der Mittelsteg verrät uns den Kartenmacher: „FRITERICH WINDPUSCH ZU AGSPURG“. Zu sehen sind darauf die vier Könige, die vier Ober, die vier Unter sowie die Zahlenkar-ten 2, 6 bis 10 der Farbe Herz. Was besagt, dass es noch einen zweiten Bogen, ein zweites Model, ge-geben haben muss, mit den Zahlenkarten 2, sowie 6 bis 10, der drei restlichen Farben Schellen, Gras und Eichel. Zweimal 18 Karten, also ein 36-Blatt-Spiel.

Die einzelnen Karten haben das für Ganzbildkarten mit dem Deutschen Farbsystem ab Mitte des 16. Jahrhunderts typische längliche Format. Die Zahlenkarten sind deshalb bereits alle im unteren Drittel illustriert, wenn auch noch mit recht einfachen Zeichnungen. Auf Herz-2 hat sich Windpusch in einer wappenförmige Kartusche mit den Initialen „F B W“ verewigt. Die Bedeutung des „B“ konn-te noch nicht geklärt werden. Die eingesehenen Steuerakten geben dazu nichts her.

Der Kartenmacher Friterich Windpusch wird erstmals 1646 in den Augsburger Steuerbüchern erwähnt. 1681 ist seine Witwe noch als Kartenmacherin eingetragen, Windpusch also um diese Zeit bereits verstorben. Windpusch verkauft 1646, zwei Jahre vor dem Ende des Dreißigjährigen Krieges, bereits wieder Spielkarten und zahlt dafür Steuern an den Augsburger Magistrat. Um diese Zeit betrug das Steueraufkommen der Stadt Augsburg nur noch ein Viertel dessen, was vor 1618 eingegangen war.<sup>2</sup> Spielkarten gehen in schlechten Zeiten immer. Die Schweden waren noch im Land und belager-ten nebenan zum zweiten Mal das kaisertreue, katholische München.

Der aufmerksame Leser hat längst die typischen eckigen Herzen registriert. Auch die sonstige Nähe zum Augsburger Bild: Die vier Könige auf den Thronen, die zwei Stangenfechter der Farbe Herz und die zwei Schwertkämpfer in den Schellen. Aber damit sind die Gemeinsamkeiten mit dem



Druckbogen des Friterich Windpusch (Friterich Windbusch) aus Augsburg, Mitte des 17. Jahrhunderts  
Darunter verborgen ein Rückseitenmuster

Augsburger Bild schon weitgehend erschöpft. Die Eichel-Kämpfer mit Streitkolben und Buckelschild mutieren jetzt zu feinen Fechtern mit je zwei Waffen, mit Degen und Parierdolch. Barocke Kniebundhosen lösen die Röcke und spanischen Pluderhosen ab. Die Akteure tragen sämtlich den Mühlradkragen.

Auch die Militärmusik wird modernisiert: Der dudelsackblasende Narr mit seinem Freund, dem Fanfarenbläser, muss einem Trommler und einem Pfeifer weichen. Dennoch ist nicht zu leugnen: Das Augsburger Bild ist der Vater des neuen Kartenbildes.

Trommler und Pfeifer werden uns von nun an ständig begleiten. Sie werden zum Erkennungszeichen einer ganzen Familie von verwandten Kartenbildern im südlichen und östlichen Mitteleuropa.

KAPITEL 3  
DER STAMM: DAS ALTBAYERISCHE BILD



Spätes Altbayerisches Bild von Andreas Benedict Göbl in München um 1780.  
„Chur-Bairisch feine deidsche Euchel Karten“, mit handschriftlichen Wahrsagevermerken

KAPITEL 4  
DAS BAYERISCHE STANDARD-KARTENBILD



Das älteste bekannte Exemplar des neuen Bayerischen Bildes, Joseph Fetscher, München, um 1810

Im Ersten Weltkrieg, 1914 – 1918, werden die bayerischen Soldaten an der Front und in den Lazaretten von der „Dampf-Spielkartenfabrik Ludwig & Schmidt“ in Halle mit einem Bayerischen Standardspiel beglückt, das auf den Daus- und Zahlenkarten fast ausschließlich bayerische Städte und Landschaften zeigt. Fast ausschließlich. Der Marktplatz von Halle, Sitz der Spielkartenfabrik, muss schon auch noch drauf. Und eine Referenz an das Kaiserhaus in Form der Hohenzollernburg, dem Stammsitz des Kaiserhauses, darf auch nicht fehlen.



Bauer mit Krauthobel bei Walter Scharff, München, um 1925

Diese Art von heimatkundlich-geographischen Spielkarten, nämlich das Standard-Kartenbild kombiniert mit Landschaften und Stadtansichten des eigenen Landes auf den Zahlenkarten, wurde im Königreich Preußen bereits ab der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts von mehreren Kartenfabrikanten produziert.<sup>14</sup> Für das Königreich Bayern ist es eine Neuerung.

Auf dem Herz-Achter ist bei Ludwig & Schmidt eigenartigerweise das unfertige Ulmer Münster abgebildet. Sein gewaltiger gotischer Turm fehlt noch. Nur der mittelalterliche Stumpf, abgedeckt mit einer Spitzhaube, ist vorhanden. In den 1880er Jahren wurde der Turmbau erneut in Angriff genommen. Am 31. Mai 1890 wurde dem Turm als Schlussstein eine Kreuzblume aufgesetzt.

1803, in der Zeit als Napoleon die alten Herrschaften in Europa durcheinanderwirbelte und neue schuf, kamen Ulm und sein Umland für wenige Jahre zu Bayern. 1810 musste Bayern die nördlich der Donau und westlich der Iller liegenden Teile wieder an Württemberg abtreten. Ob dieser Umstand den Stecher Eduard Ade<sup>15</sup> aus Stuttgart, der auf mehreren Karten des Spiels mit seinem Namen verewigt ist, dazu angeregt hat, Ulm unter die bayerischen Städte einzuordnen, muss ungeklärt bleiben.



Zwei Daus-Karten (Sauen) und Herz-8 mit dem unfertige Ulmer Münster

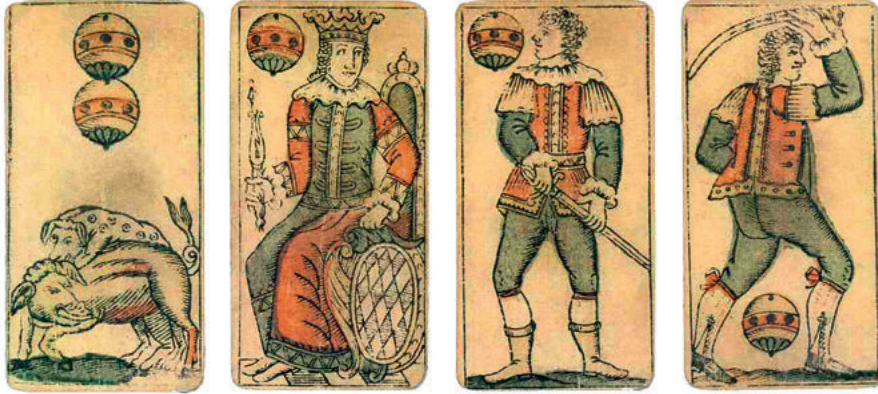
see zu sehen. Herz-Daus wird zu einer patriotischen Wappen- und Flaggenkarte. Alle anderen vormaligen Bilder auf den Zahlenkarten müssen der Doppelbildstruktur weichen. Der halbierte Schellen-König verliert sein bayerisches Rautenwappen. Kein Platz mehr! Spätestens jetzt ahnen wir, was mit der Einführung der Doppelbilder an ansprechender Graphik verloren gegangen ist.

Leider sind beide Spielkartenfabriken, die Berliner und die Hallenser – wie einige Jahre später Walter Scharff – mit ihren Varianten des Münchner Typs des Bayerischen Bildes der Firmenkonzentration zum Opfer gefallen: Sie wurden den Vereinigten Stralsunder Spielkartenfabriken einverleibt. Und wie das mit allen diesen aufgekauften Kartenmachern geschehen ist: Ihre Karten wurden noch kurze Zeit unter dem neuen Firmennamen weiterverkauft und mussten dann dem „Eigenprodukt“ der Stralsunder bzw. Altenburger weichen. Zuallererst gleich die Stadtansichten der Hallenser. Gegen Ende der 20er Jahre auch das gefällige Büttner-Spiel.

Spielkarten mit Stadtansichten und Landschaften auf den Zahlenkarten müssen sich auch in Bayern gut verkauft haben. Denn nach dem Ersten Weltkrieg versuchen sich gleich mehrere Karten-



Zahlenkarten mit bayerischen Ansichten; Ludwig & Schmidt, Halle a. d. Saale



Die Schellen aus Fetschers Bayerischem Bild, Schellen-König mit dem bayerischen Rautenwappen

Das junge Königreich Bayern ist 1810 nach französischem Vorbild in neun Verwaltungsbezirke, sogenannte Kreise, eingeteilt, die der aus der Pfalz mit Kurfürst Max Joseph zurückkehrende Minister Montgelas, ohne Rücksicht auf historisch gewachsene Namen, nach ihren Hauptflüssen benennen lässt.

Das angegliederte Bistum Salzburg wird zum „Salzachkreis“, Tirol zum „Innkreis“. Im Zentrum des neuen Königreiches liegt der „Isarkreis“ mit der Hauptstadt München und der ehemaligen Residenzstadt Landshut des früheren Teilherzogtums gleichen Namens. Im Osten grenzt der „Isarkreis“ an Salzburg (Salzachkreis) im Süden an Tirol (Innkreis), was für die weitere Betrachtung nicht unerheblich ist. 1837 gehen aus dem „Isarkreis“ die neuen Bezirke „Oberbayern“ und „Niederbayern“ hervor. König Ludwig I. greift wieder auf die historischen Bezeichnungen zurück.



Das Königreich Bayern um 1810. Der Isarkreis in der Mitte des Reiches.

Nur aus dieser Region, dem ehemaligen „Isarkreis“, aus „Oberbayern“ und „Niederbayern“ liegen uns Belege für das zweite Regionalkartenbild vor. Der Königlich Bayerische Steuerstempel auf den beiden ältesten bisher bekannten Spielen trägt die Inschrift „Isarkreis“. Er ist gültig von 1826 bis 1837. Die jüngeren Spiele zeigen die nach 1837 gültigen Stempel für Ober- und Niederbayern.

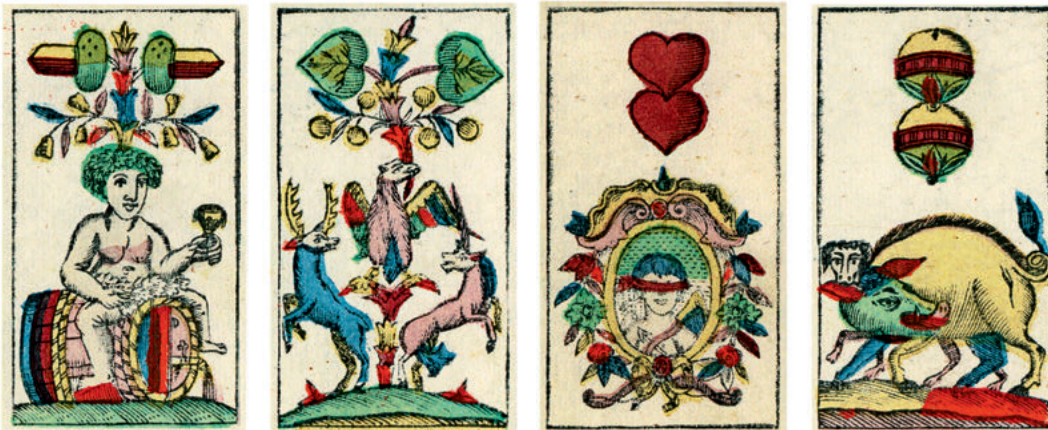
## Die neuen Sauen

Während Johann Albrecht und seine unmittelbaren Nachahmer außer den Eichel-Buben alle anderen Bildkarten, einschließlich der Sauen, aus dem Altbayerischen Bild belassen, erhalten die vier Sauen Mitte des 19. Jahrhunderts einen tirolerischen Bezug. Es kommen Szenen aus dem Landleben drauf: Zwei Säumer mit ihrem bepackten Pferd, ein Bauernpaar auf dem Obstmarkt, eine Magd beim Melken, ein Bauernpaar auf dem Viehmarkt.

Die Variante mit den Bildern aus dem Landleben auf den Sauen ist unter der Bezeichnung **Jüngeres Tiroler Bild** bekannt. Albrechts Entwurf mit den Sauen aus dem Altbayerischen Bild wird folgerichtig dann **Älteres Tiroler Bild** genannt.<sup>6</sup> Auf den Umschlagpapieren wird allerdings die Bezeichnung „Tiroler Deutsche“ bevorzugt.

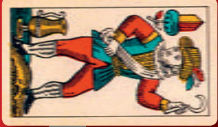


Die Sauen aus dem Jüngeren Tiroler Bild eines unbekanntes Herstellers  
(vermutlich Franz Krapp in Bozen) um 1850



Die Sauen aus dem Älteren Tiroler Bild von Johann Albrecht in Innsbruck um 1820





**Jüngeres Tiroler Bild**  
um 1850



**Älteres Tiroler Bild**  
um 1790

**Spätes  
Atthayerisches Bild**  
um 1750



**Atthayerisches Bild in Polen**  
um 1790



**Atthayerisches Bild  
in Russland**  
um 1840



**Böhmisches Bild**  
seit 1800



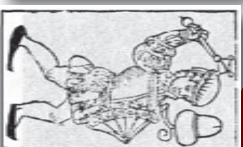
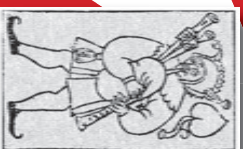
**Regensburger Bild**  
um 1730



**Böhmisches Doppelbild**  
um 1900



**Frühes  
Atthayerisches Bild**  
um 1650



**Augsburger Bild**  
um 1450

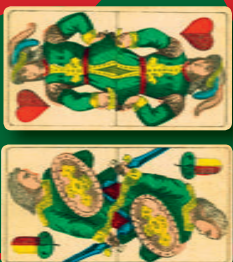
Fünf Kartenbilder grünen noch am  
550-jährigen Stamm: Das Böhmisches Bild  
in Tschechien, das Salzburger Bild in Tirol,  
Das Bayerische Bild in zwei Varianten und  
das Fränkische Bild in Bayern

# Stammbaum

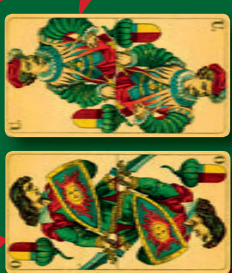
der bayerischen Standard-Kartenbilder



Fränkisches  
Doppelbild  
seit 1890



Bayerisches  
Doppelbild  
(Münchner Typ)  
seit 1880



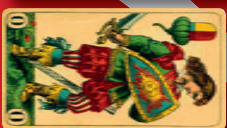
Bayerisches  
Doppelbild  
(Stralsunder Typ)  
seit 1910



Fränkisches  
Bild  
um 1840



Bayerisches Bild  
(Stralsunder Typ)  
um 1885



Bayerisch-Schwäbisches Bild  
um 1850



Isarkreis-Bild  
um 1820



Salzburger Bild  
seit 1850



Nürnbergiger Adler  
(Wappen)-Karte  
um 1800



Bayerisches  
Bild  
um 1810



Bayerisches Bild in Tirol  
um 1860

